



Christnacht.

Wie Sternenschimner blinkt's aus grünen Zweigen,
Gleich Walbesduft aus schönem Märchenland
Erfüllt's den Raum, d'raus jeder Lärm verbannt
Durch feierliches andachtsvolles Schweigen.
Doch plötzlich laute Jubelrufe steigen
Von Kinderlippen, und die kleine Hand
Langt sehnd nach dem glitzern bunten Tand;
Im Aug' der Mutter blinkt es gar so eigen.
Und willst du gleiche Seligkeit genießen,
Soll in dein Herz ein Strahl verführend fließen
Vom Stern des Friedens, der umstrahlt die Erden:
Ruht auf dem Strom der Zeit du rückwärts lenst,
Am Strand der Heimath sehen Anterfenken,
Und dort mußt wieder du zum Kinde werden.

Die Weihnachtsstolle.

Weihnachtsgeschichte aus dem Walde.
Das war ein Weihnachtsmutter! Klarer Frost, nicht zu hart, und ein Fuß tief Schnee im Walde. Majestätisch redten die Eichen ihre grauen blätterlosen Äste mit dem schmalen Schneefasche in die klare Winterluft hinein und die Tannen sahen schöner aus in ihrem natürlichen Winterschmucke, wie in dem unnatürlichen Schmucke in den Stuben, den die Conditoren und Zuckerbäcker liefern. Drei Tage nur noch stand das Christfest aus, aber der Wald war schon in seiner Weihnachtsstimmung. Und Weihnachtsstimmung gab's auch

in dem schmucken Oberförsterhause am Eingange des königlichen Forstes, das mit seinen zurückgeschlagenen grünen Fensterläden, den blühlauberen Gardinen hinter den blanken Fenstern und seinem leuchtenden, roten Ziegelbach einen fröhlichen Eindruck machte.
Das Haus lag mit seinem Hintergrunde von mächtig aufstrebenden alten Buchen und Eichen wie ein Sinnbild des Friedens da. Und Frieden gab's auch innerhalb der Wände des Oberförsterhauses. Der alte Bertram war noch ein Oberförster von altem Schrot und Korn, der von der Wite an in der Forst-Carriere gedient hatte und von „forstakademischer Bildung“ immer mit einem bedeutlichen Zuden um die Mundwinkel sprach. Und deshalb hatte der junge Unterförster, der frischweg von der Akademie zu ihm gekommen war in den praktischen Dienst, gar nicht so leichte Arbeit. Freilich, in Allem, was den echten Waldmann und den praktischen Förster anlangte, gab Oberförster Bertram auch seinen „Studierten“ Kollegen zu rathen auf!
Der wadere Mann hatte eine wadere Frau gefunden, eine Frau, dessen an Körper, an Herz und Verstand, deren arbeitfame Hände Alles unfriedfame aus dem Hause mit hinausführten, wie den Schmutz und den Unrath. Und wunderbar wäre es gewesen, hätte nicht Kennchen, die achtzehnjährige einzige Tochter der Weiden vom Vater den geraden Sinn, von der Mutter die Arbeitslust, von Weiden aber die Gesundheit und Lebensfreude geerbt.
Als Martin Flietz, der dem Oberförster zugewiesene Unterförster in all seiner forstakademischen Weisheit in das Oberförsterhaus einrückte und der alte Bertram den 23jährigen hübschen jungen Mann, der ob der prüfenden Blicke des Alten verlegen das blonde Schnurrbartchen drehte, von oben bis unten musterte, da mochte ihm wohl

feine Anne einfallen, denn als er in seiner rauhen, geraden Art den jungen Mann willkommen geheißen hatte, und ihn hinaufführte in sein sauberes Stübchen, da legte er ihm die gewichtigen, hartgearbeiteten Hände auf die Schultern und sagte: „Kann mir's zwar nicht denken, daß Ihr Gesicht von Milch und Blut meiner Anne besonders gefällt, aber ich will's auch nicht, verstanden, Herr Unterförster! Liebeleien giebt's im Hause des alten Oberförsters Bertram nicht! Gemerkt? Gut! Dann kein Wort mehr darüber!“
Ja, wenn Amor sich von einem alten Oberförster so leicht in die Flucht schlagen ließe, er verdiente gar nicht, auch Schußwaffen in Gestalt seines Bogens und seiner Pfeile zu führen. Im Juli war der junge Förster gekommen und als der erste Schnee fiel, da hatten zwei junge Herzen sich schon so fest aneinandergeschlossen, daß alle Oberförster der Welt nicht im Stande gewesen wären, sie von einander zu reißen.
Freilich, die beiden jungen Leute mühten gar wachsam sein über ihre Liebe, die sie ihnen nicht zu hell aus den Augen sprühte. Aber hier und da ein ärztlicher verhöhlener Blick, dort und hier ein schnelles Zuneinanderdrehen der Hände — ach, die erste Liebe, die da einzieht in junge Menschenherzen, ist ja so genugsam!
So kam also die Weihnachtswoche heran. Im Oberförsterhause duftete alles schon nach Weihnachten. Meister Bertram hatte eine herrliche Lanne gefüllt und im guten Zimmer aufstellen lassen. Die trag ihren würzigen Waldbesduft durch das ganze Haus. Und von der Küche her ja, da wurde auch heute mit allen Kräften und aller forgenden Liebe an den Weihnachtsstollen gearbeitet.
Anne stand am Backtrog hart an der Küchentür und ihre runden weißen Arme waren tief in die Teigmasse vergraben, die sie knete, daß

es eine Art hatte. Mama Bertram war für einen Augenblick in die Speisekammer verschwunden und Dörte, die Magd, war in den Holzstall gegangen, um frische Feuerung herein zu holen.
Da schob sich ein Kopf schen und suchte in die Küchentür herein, bei dessen Anblick Anne's von der Knetarbeit stark erhitztes Gesicht noch tiefer erglühte. Und dem Kopf folgte eine Hand. Und diese Hand trug ein schmal zusammengefaltetes Blättchen. Der Blick der Augen aber, die sich zärtlich auf das Mädchen richteten, sagte so deutlich: „Bitte, nimm!“ daß Anne gar nicht hätte widerstehen können, und im Nu hielt sie in ihren teigbedeckten Fingern das Blättchen.
Der Kopf des Unterförsters war verschwunden. Ein kurzer Blick nach der offenen Thür der Speisekammer, ein langer auf den Brief, der die folgenden Worte enthielt:
„Mennchen!
Ich fahre nicht zum Feste fort. Ich habe meiner alten Mutter Willen geschrieben. Sie selbst kommen und unser Fürsprecher sein.“
Martin.
Nun aber ging die Thür der Speisekammer und jetzt erst besann sich Anne: Wohin mit dem Zettel? Und über dem Befinden verlag die kostbare Secunde. Die Mutter kam gerade auf sie zu — kein Entrinnen mehr möglich, unwillkürlich glitten die Hände in den Teig zurück, den Papierfetzen mit — nehmend — mit wogender Brust und glühendem Gesicht stand Anne da, als ihre Mutter an den Backtrog trat.
„Du glühst ja, Anne! Laß mich den Teig zu Ende kneten!“
„O, ich kann noch!“ rief das Töchterchen, heftig erschrocken.
„Nein — mach“, daß Du fortkommst! Das fehlt noch, daß Du frant würdest — Du siehst ja förm-

lich!“ Schalt in gutmüthiger Beforgnis Mutter Bertram und drängte Anne vom Backtrog zurück, um mit eignen Händen die schon steife Teigmasse noch einmal gründlich zu bearbeiten.
Mit gewaltigem Herzklopfen trat Kennchen zurück. Zitternd erwartete sie die Entdeckung. Aber Minute auf Minute verrann, ohne daß diese erfolgte. Die Mutter theilte den Teig ab, formte die Stollen und bearbeitete sie für den Backofen vor. Ein Wunder war geschehen — die Entdeckung war nicht erfolgt.
Ach, die schönen, bezuderten Weihnachtsstollen — wie appetitlich ruhten sie anderen Tages auf dem Ruchensbrett, voran die große Staats-Stolle, die allem Gebrauch gemäß am Nachmittage des Christfestes angeschnitten wurde. Und dann in schöner Folge alle die anderen. Sonst hatte Kennchen sich immer königlich über diese Stollen gefreut — und heute stand sie mit kummervollem Blicke davor: welche von ihnen barg Martin's Brief?
Der Christtag kam. Am Kaffeetisch, da saßen sie all' mit einander, die Insassen des Försterhauses. Da trug Mutter Bertram die Staatsstolle herein und über des Oberförsters Anliß zog ein vergnügtes Schmunzeln, als er sie sah. Und nun stand er auf, um mit gewichtigem Schnitt die Stolle in der Mitte zu theilen, um ihre Güte prüfenden Blicdes zumustern.
Ja — was war das?
Aus einer der Hälften ragte ein Endchen Papier hervor. Bertram sah erstaunt darauf, Mutter Bertram konnte einen Ruf des Schreckens nicht unterdrücken und Anne und Martin — „ach, der bleiche Mund, nicht schnell die schuldbewußte Hand“, — nun war's am Tag und der Moment der Entdeckung war da!
Die Hand des Oberförsters hatte schon das Zettelchen ergriffen. Ein wenig Nachhilfe mit dem Messer und der Streifen, etwas zusammengebogen und zernittert, befand sich zwischen seinen Fingern. Und jetzt las er:
„Mennchen!
Martin war bleich geworden, Anne sah mit glühendem Anliß, die Augen auf die Tischdecke gefenkt, da — „Reise zum Feste nicht — fort — — alte Mutter — fürsprechen.“
„Martin“ — „Nanu! was soll denn da?“ heizen?
Martin Flietz war aufgesprungen. Mit vor Erregung zitternder Stimme begann er:
„Die Wahrheit, Herr Oberförster! Nicht so sollten Sie sie erfahren! Meine alte Mutter weiß sie bereits und durch ihren Mund sollte sie Ihnen kund werden. Ich liebe Anne so heiß und so innig, wie sie geliebt zu werden verdient. Ich weiß, ich verdiene Tadel, daß ich ihr meine Liebe gestand, ohne Ihre Genehmigung dazu zu haben. Aber Ihr rauhes Wort, das Sie mir zuriefen, als ich hier eintraf, wirkte in mir nach. Deshalb ver schrieb ich mir meine alte Mutter als Bundesgenossin. Heut' Abend wollte sie hier eintreffen und Sie überraschen, doppelt — verzeihen Sie mir, Herr Oberförster; aber ich kann Anne nicht lassen!“
Der Oberförster sah großend da. Die Frau Oberförster sah sehr überrascht aus und hatte die Hände gefaltet, aber böse schien sie eben nicht zu sein.
„Gehen Sie hinaus, Herr Flietz — ich bitte darum!“ Der junge Mann ging.
Der Oberförster ging mit schweren Tritten im Zimmer herum.
„Anne, komm her!“
„Gehorham, aber mit überfließenden Augen trat Anne zum Vater an's Fenster. Dieser sah sie an, lange und aufmerksam.
„Du liebst den Flietz?“
„Ja, Vater!“
„Das klang offen und frei heraus. Du kannst nicht von ihm lassen?“
„Nein, Vater!“
„Und wenn ich Euch trenne?“
„So werde ich Euch folgen, Vater, aber das Herz bricht mir dabei!“
„Geh' naus!“
Ob der alte Oberförster Bertram in diesem Augenblicke daran dachte, daß die Weiden draußen sich fanden. Oder hatte er das gerade beabsichtigt!
Der Abend kam. Und mit ihm der Lichterglanz. Anne trat, als sie an den Baum gerufen wurde, verächtlich näher. Flietz fehlte. Ihn hatte Niemand gerufen, er sah allein auf seinem Zimmer und ihm war's so weh am's Herz.
Was! Hörte er da nicht unten rufen, rufen mit so heller jubelnder Stimme: Martin, mein Martin!“
Er rief die Thür auf. Wahrhaftig, Anne rief's unten, und nun flog er die Stufen herab und in Kennchen's ausgebreitete Arme. Der gute, der gute Vater, lachte sie unter Thränen, „Dich hat er mir bescheert — komm, komm zu den Eltern.“
Was das ein glückliches Weihnachtsfest! Ein Spaz, der auf einem Fensterladen saß und neugierig in die Helle hineinsah, konnte seinen Genossen nicht genug davon erzählen. Pöbelsch sah die schwabende Spagenschaar aus einander. Ein Posthorn tönte und ein Wagen rollte vor das

Försterhaus. Und nun hatten die Spagen noch eine Extrafarbe: Eine alte Dame stieg heraus, der Martin in die Arme fiel und der er seine glückstrahlende Anne zuführte. Dann fiel die Thür hinter ihnen in's Schloß und die Spagen sahen nichts mehr.
Aber wir wissen, daß drinnen Christabend war — ein Christabend glücklicher Herzen!

Herstellung von Christbaumschmuck.
Auf der Chicagoer Weltausstellung erregten vor einigen Jahren die prächtigen Waaren der Thüringischen Spielzeug-Industrie allgemeines Aufsehen. In den gewerbsfähigen Städten und Dörfern des Thüringer Waldes wird auch der bei weitem größte Theil der gläsernen Zierrathen hergestellt, welche zu einem so beliebten Christbaumschmucke geworden sind. Das Anfertigen der Spielzeuges u. s. w. wird in Thüringen als Hausindustrie betrieben. Alt und Jung, Groß und Klein, findet dabei Beschäftigung und tätigen Verdienst. Nur so ist der fabelhaft billige Preis zu erklären, um welchen diese tausenderlei Sachen und Säckelchen in den Markt gebracht werden. Fast Haus für Haus in der genannten gewerbsfähigen Gegenden Deutschlands bildet eine kleine Farbit. Sehen wir beispielsweise ein wenig der Herstellung des gläsernen Weihnachtsbaumschmuckes zu.
Den Erwachsenen fällt die Aufgabe zu, das Blasen und Formen des Glases zu besorgen. Die Kinder müssen die leichtere Arbeit thun und sie erweisen sich dabei als recht brauchbare Gehülfen. Der ganzen Bevölkerung scheint ein gewisses künstlerisches Talent angeboren zu sein; ein recht guter Geschmack wird im Entwerfen und Ausführen der seltsamsten, originellen Ornamente entfaltet.
Jeder Arbeiter folgt der eigenen Eingebung und Phantasie in Herstellung seines Modells. Von den Glasbläsern trifft man meistens drei bis fünf an einem Tische sitzend. Jeder hat zwei Tische vor sich stehen, von denen der eine mit einer farbigen Mischung gefüllt ist. Je nach Erforderniß taucht der Bläser sein Blaserohr bald in einen, bald in den anderen Topf, gelegentlich die beiden Substanzen mischend. Der prachtvolle Schimmer, den die Glasornamente oft aufweisen, wird erzielt, daß man den Kolben in die farbige Flüssigkeit taucht, während zarte Schattirungen gewonnen werden, indem man mit Flußsäure die Farbe hinweg äßt. Metallorthe bringen den Farbenglanz hervor, der an diesen Sachen so bewundert wird und sie so geeignet macht den Weihnachtsbaum zu schmücken.
Sobald der Arbeiter, welcher das Blasen des Gegenstandes zu besorgen hatte, fertig ist, reicht er denselben ein-

